

Vom Vogelleben im hinterpommerschen Küstengebiet nebst einem Vergleich mit der Vogelwelt des Algäu (Pfronten).

Von

Bernh. Hoffmann (Dresden).

Eine im Laufe des Sommers 1918 an die Pommersche Küste nach dem kleinen Strand- und Badeorte Jershöft unternommene Reise brachte mir zwar die erhoffte Kräftigung nicht, da der Herr Magen ob der ungewohnten Kost einfach streikte, dafür aber eine Verhaftung wegen Spionageverdachts — mein Zeißglas und meine verschiedentlichen Beobachtungen hatten mir diese sehr unschmackhafte Suppe eingebrockt; dessenungeachtet habe ich so viel ornithologische Beobachtungen mit Auge und Ohr machen können, daß ich mir erlauben möchte, Einiges davon hier mitzuteilen.

Einleitend darf ich vielleicht Dies und Jenes von der Reise selbst erwähnen. Die Fahrt führte mich, da ich dem furchterlichen Andränge und dem Kampf um einen Sitz- oder Stehplatz auf dem Stettiner Bahnhof in Berlin umgehen wollte, über Großenhain und Cottbus nach Frankfurt a. d. Oder; von hier andern Tags nach Stargard, dessen Lage für die mitteleuropäische Zeit von Wichtigkeit ist, dann durch die Pommersche Seenplatte nach der Kreisstadt Schlawe. Diese verließ ich am nächsten Tage mittels sehr bummliger Zweigbahn. In Pustamin mußte ich einen Postwagen besteigen, in Jeddin einen zweiten und schließlich übernahmen von Neu-Lanzig aus die eigenen Beine meine Weiterbeförderung bis Jershöft. Auf dieser Reise stellte ich zunächst fest, daß von Cottbus an die Nebelkrähen allein Feld und Wald beherrschten. Sie waren und blieben weiterhin die einzigen Vertreter des Rabengeschlechts. Große Freude hatte ich in Frankfurt; hier wurde ich frühmorgens durch die Rufe des Kuckucks (♂ und ♀), eines Pirols, eines herrlichen Plattmönchs und einer Tannenmeise geweckt. Dohlenrufe mischten sich hier und da bei. Die Stimmen lockten mich sofort aus den Federn und hinab zu den Auwäldern an der Oder, wo ich vor allem noch zahlreiche Sumpfrohrsänger und mehrere Dorngrasmücken verhören konnte; auch stieß ich auf eine Kolonie von Uferschwalben, deren dschri . . . sofort mein Ohren- bzw. Augenmerk auf sie

hinlenkte. Auf der Weiterfahrt stellte ich wie schon bisher an verschiedenen Punkten der Bahn das Vorkommen des grauen Fliegenschäppers fest, der — wie ich hier einschalten möchte — in den letzten Jahren an Zahl zugenommen zu haben scheint. Die ersten Störche sah ich vor Mellentin; sie waren von hier an immer aufs neue auf Wiesen an der Bahn zu beobachten. Ein wundervolles Bild gab es, als sich kurz vor Schlawe auf einer kleinen Wiese nicht weniger als 12 Störche tummelten. Es mochten schon Junge darunter sein; sie übten sich im Fliegen und allerlei Flugspiel.

Nun aber nach Jershöft. Zunächst etwas von der Landschaft, die für die Gestaltung der Vogelwelt so überaus wichtig ist. Wir beginnen unsere Umschau am Strande der Ostsee. Derselbe ist sehr schmal; seine Breite schwankt annähernd zwischen 1—15 m. Die langgestreckte Düne, auf der sich Jershöft parallel zur Küstenlinie lang hinzieht, steigt in der angegebenen Entfernung vom Wasser meist steil und sogar recht hoch empor, d. h. bis zu ungefähr 30—35 m. Der Boden ist nicht angewehter Sand, sondern Lehm, so daß wir hier eine Landbildung vor uns haben, an die sich das Meer allmählich herangefressen hat. Bei großen Stürmen fällt immer wieder ein Teil der Düne dem Meere zum Opfer, wobei nicht nur Felder, Wiesen und Bäume, sondern auch Häuser mit hinabsinken und verschwinden. Genau genommen ist die „Düne“ nichts anderes als das quer abgeschnittene Ende eines vom Binnenlande aus ans Meer heranreichenden breiten und flachen Hügels. Es ist hiernach leicht verständlich, daß der Boden in Jershöft und seiner näheren, besonders rückwärtigen Umgebung recht fruchtbar ist. Dementsprechend finden wir hier Wiesen und Felder, Gärten mit vereinzelt Obstbäumen und Beerensträuchern, kleinere Hecken und Gebüsche, aber auch zum Teil recht hohe Laubbäume. Seitwärts von Jershöft finden wir mehr oder weniger sandige Dünen; ja es liegen sogar nicht weit nordöstlich entfernt mehrere sogen. Wanderdünen, die man erst neuerdings durch regelrechtes Bepflanzen mit Nadelholz erfolgreich zu bezwingen versucht hat. Auf solchem Sandboden gedeiht besonders die Kiefer in verschiedenen Arten, deren Bestände hier und da von Inseln dichteren und andersartigen Baumwuchses unterbrochen werden. Landeinwärts liegt das eigentliche Marschland, das nur strichweise völlig eben und tief gelegen, im übrigen dagegen von welligen Hügeln unterbrochen ist, die eine überraschende Fruchtbarkeit zeigen. Die tiefsten Stellen sind vielfach moorig und wenig ertragreich. Meist jedoch bilden sie ausgedehntes Weideland; die Humusdecke ist nicht selten so dick, daß prächtiges Heu geerntet wird. Stellenweise werden die Flächen von Erlen und Weidengebüsch unterbrochen, das besonders an den offenen

Wasserflächen, an verschilften Tümpeln und Gräben in großer Menge auftritt. An vielen Orten wird Torf gestochen. Den Übergang vom bewaldeten Küstenstreifen zum Marschland bilden Streifen von Heideboden mit einzelnen dürrtigen Feldern. Zwei ganz besonders tief gelegene Gebiete, seitlich von Jershöft werden durch große Seen ausgefüllt. Der nordöstlich gelegene heißt der Vietzker See, der einen Umfang von 5—6 Wegstunden hat und durch ein kanalartiges, sehr kurzes Flübchen, die Glavenitz, am nördlichen Ende von Jershöft in die Ostsee abfließt.

Aus dem Gesagten erhellt, daß die Vogelwelt in und um Jershöft entsprechend den mannigfachen Boden- und Vegetationsformen recht verschiedenartig sein wird. In der Tat stoßen wir hier auf eine reiche, abwechslungs voll zusammengesetzte Avifauna. Indem ich jetzt auf diese eingehe, darf ich vielleicht zunächst ein paar negative Ergebnisse meiner Beobachtungen in Jershöft an die Spitze stellen. Ein solches war vor allem, daß ich nicht mehr feststellen konnte, ob die in der Nachbarschaft von J. vorkommende *Luscinia*-Art Sprosser oder Nachtigall war. Die Jahreszeit war schon zu weit vorgeschritten, so daß ich nichts mehr zu hören bekam. Und doch wäre die Feststellung der Art ganz interessant gewesen, da Stargard die Grenze zwischen den westlich vorkommenden Nachtigallen und den östlich sich ausbreitenden Sprossern sein soll; hiernach müßte man in Jershöft Sprosser vermuten. Aber niemand vermochte mir zuverlässige Auskunft zu geben; als ich einem der erfahrensten Bewohner echte Nachtigallenstrophen vorpfliff, meinte er zwar sofort, genau so singen die fraglichen Vögel; trotzdem blieb die obige Frage offen. Ein anderes, in meinem Sinne als negativ zu bezeichnendes Ergebnis war die sehr geringe Ausbeute an See- und Strandvögeln. Erklärt wird diese Tatsache allerdings durch den von mir schon erwähnten sehr schmalen Küstensaum.

Beginnen wir nun unsere Betrachtungen gleich am Strande der Ostsee. Ich konnte hier nur einige vorüberziehende Silbermöven und mehrere Sturmmöven beobachten, die aber nicht Fuß faßten; dagegen ließ sich einmal bei sehr stürmischen Wetter ein Paar Alpenstrandläufer kurz vor mir nieder. Sie waren wenig scheu und suchten vor dem Sturme hinter ein paar Steinen und angeschwemmten Pflanzen Schutz, wo sie meinen Blicken längere Zeit stand hielten. Sie trugen noch das Sommerkleid mit dem kohlschwarzen Schild auf der Bauchseite. Leider zog bald darauf ein Schwarm von weiteren 12 Alpenstrandläufern vorüber, denen sich das Pärchen anschloß. Auffallend häufig dagegen sieht man auf dem schmalen Strande die Nebelkrähen, die hier — besonders nach einem Sturme — reichen Fraß finden. Aber auch anderwärts treten sie in bedenklicher Zahl auf. Natur-

lich haßt man die Nebelkrähen allgemein. Aber alles, was man gegen ihr Überhandnehmen tut, ist, daß man dann und wann mal eine abschießt, um sie auf dem Hühnerhof als abschreckendes Beispiel aufzuhängen. Dies verhindert jedoch nicht, daß die Überlebenden die Kücken mit Seelenruhe weiter vom Hofe wegstehlen. Ein trauriges Beispiel der Schädlichkeit der Nebelkrähen mußte ich selbst erleben. Auf einem versteckt liegenden Wassertümpel entdeckte ich bei einer Wanderung eine Stockente mit 4 Jungen. Ich war überzeugt, daß das Volk größer gewesen war, denn Stockenten dürften es kaum einmal bei einem Gelege von 4 Eiern bewenden lassen. Wohin die übrigen Jungen geraten waren, konnte ich mir sofort selbst sagen: Auf einer nahen alten Kiefer hockten lauernd eine Anzahl Nebelkrähen, welche einen ziemlichen Lärm machten. Leider war die alte Stockente weggeflogen, und so mußte ich die 4 Jungen ihrem Schicksal überlassen. Besorgt um sie, ging ich am andern Morgen wieder hin — und alle waren verschwunden, zugleich auch die Nebelkrähen. Daß kleinere Singvögel beim Annähern von Nebelkrähen Angstrufe ausstoßen oder gar auf dieselben losfahren, dürfte ein weiterer Beweis für die Vernichtungsarbeit der Nebelkrähen bilden, die deshalb keinesfalls die Schonung verdienen, die man gern von etwas zu gefühlvoller Seite für sie verlangt. Das einzig Gute für mich war, daß ich die Stimmen der Nebelkrähen einmal gründlich studieren konnte. — In hohem Grade nahm auch eine Kolonie von Uferschwalben, die sich im oberen Teile der steilen Uferwand aufgetan hatte, meine Aufmerksamkeit in Anspruch. Es war die dritte, die ich in diesem Jahre zu Gesicht bekam. Die zweite hatte ich, wie schon erwähnt, an den Uferböschungen der Oder bei Frankfurt gefunden, und die erste, sehr kleine Ansiedelung in einer Sandgrube zwischen Zschorna und Nieder-Rödern (Sachsen). Die Jershöfter war die weitaus größte Kolonie. Es mochten zirka 30 Röhren besetzt sein. Daß sich die Nester nur im obersten Teile der Uferwand vorfanden, hing wohl mit dem Aufbau des Hügelrückens zusammen. In der Hauptsache besteht er aus sehr derbem, gelbem Lehm; darüber liegt eine verschieden starke, aber immer recht dünne Schicht von schokoladebrauner Ackererde und über dieser breitet sich eine ebenfalls dünne, mit Sand vermischte graubraune lockere Erdschicht aus, die eine schwache Rasendecke trägt. Der letzten Erdschicht gehörten die meisten Nester an; einige befanden sich auch in der zweiten Schicht, keins jedoch im reinen Lehmboden, der jedenfalls der Aushöhlung den stärksten Widerstand bot. Reizend sah es aus, wenn die Alten die Röhren wieder in den Stand setzten und säuberten; dann kamen aus den Röhren in rascher Folge zahlreiche Erdgarben geflogen, die von den kleinen Beinchen herausgeschaufelt wurden. Die Jungen waren zum Teil

ausgeflogen, zum Teil wurden sie noch gefüttert, wagten sich aber doch schon an den Rand des Nestes, von wo sie jedoch von den zurückkehrenden Eltern schnell wieder weggedrängt wurden. Die Rufe dieser Schwalben lassen sich in zwei Gruppen teilen; die einen sind fast ton- und vokallost; sie werden in der Hauptsache nur aus Konsonanten gebildet und klingen wie dschr oder dschrđ, mit welcher Wiedergabe allerdings noch nicht völlige Übereinstimmung mit der Wirklichkeit erzielt ist. Oft werden diese Rufe kettenartig gereiht und klingen dann im schnellen Tempo dschr . . . Die andere Gruppe der Rufe unserer Uferschwalben läßt deutlich Töne erkennen, und zwar vernimmt man in der Regel zwei Töne in absteigender Folge. Ich verzeichnete dsiêb, jiêb, dsriêb, bsiêb. Indem sich das r noch mehr hervordrängt, entstehen Rufe wie dsirreb, und schließlich einsilbig dsirrd, womit der Übergang zu dschrđ d. h. zur ersten Gruppe der Rufe hergestellt wird. Vom eigentlichen Gesang habe ich trotz stundenlanger Beobachtung nichts gehört, doch kann ich das Vorhandensein eines solchen nicht in Abrede stellen, nachdem ich einmal früher in einer kleinen Uferschwalbenkolonie bei Ortrand (Sachsen) kleine liedartige Gebilde vernommen habe.

Und nun kommen wir zu den befiederten Bewohnern von Jershöft selbst und seiner Umgebung. Im Orte traf ich zahlreiche Haus- und Stallschwalben, viele Stare, zwei Paar graue Fliegenschmöpper, ein paar Finken, Kohl-, Blau- und Sumpfschweiser, wenige Turmschwalben, Dorngrasmücken, den Gartenlaubvogel, die Gartengrasmücke, ein paar Grünlinge, Haus- und Feldsperlinge, weiße Bachstelzen. Mehr konnte ich innerhalb des aus zwei Reihen von Gütern und kleinen Häuschen bestehenden und genau 1 km weit an der Straße sich hinziehenden Orte nicht entdecken. Auf den Feldern hörte ich Feldlerchen, Wachteln, deren Ruftönen nicht genau dieselbe Höhe zu haben schien wie bei mittel- und süddeutschen Wachteln, und gelegentlich einmal einen Getreiderohrsänger¹⁾. In den Wiesen rief der Wachtelkönig und warnten die Braunkehlchen. Die herrlich gefärbte Schafstelze wechselte oft zwischen den brachigen Gebieten und den gemähten Wiesen. Auch ihre Musik hat mich oft zu Beobachtungen angeregt; ich fand, daß ihre Rufe tonlich sehr einfach gestaltet sind, lautlich aber viel Wechsel zeigen. Einsilbige Rufe sind kaum vorhanden, z. B. dsirr, dsiê(r)b; einige Male hörte ich bsiêb; aber schon der häufige Übergang des ü zu i in diesem Rufe deutet auf die Zweisilbigkeit hin. Zweisilbig sind in der Tat die meisten Rufe der Schafstelze; sie liegen am

¹⁾ Von den dortigen Wachteln vernahm ich a oder b, während ich sonst die Tonhöhe des Wachtelschlags vorwiegend als h oder c festgestellt habe.

Anfänge der fünf-gestrichenen Oktave, reichen aber manchmal noch in die vierte herein. Ich habe u. a. folgende Rufe aufgeschrieben: vüssi, vissüb, viásju, vúdsib, viásje, dsieje, bsieje, psiëb, dsirrdsieb, dsjierdsib, bsiebbsieb, gsiebsieb; dreisilbig waren die Rufe dsirrdsiebdsieb oder dsjirrdsirbdsieb.

An den feuchteren Stellen der Umgebung von Jershöft stolzierte Freund A debar einher, während auf dürftigeren Gebieten Wiesenpiepern ihre Jungen fütterten. Auch die Wiesenpiepern waren wie die meisten dortigen Vögel schon recht schweigsam. Meist hörte ich nur den Angst- oder Warnruf sirrid, welcher zuweilen mehr wie sillid klang; in vielen anderen Fällen schrieb ich dsirrib, dsirrib, dsirrib. Der gewöhnlichste Ruf freilich blieb das bekannte iesd oder hiesd; diese Silbe wurde manchmal kettenweise unter etwas veränderter Silbenbildung gereiht zu ies|dies|dies|dies|dies|dies. Nur einmal bewog die nach längerer Zeit schlechten Wetters hervorbrechende Sonne eine Wiesenpieper zu andauerndem Singen, währenddem der Vogel bei jedem Liede zu seinem Balzflug aufstieg. Das Lied behielt seine Form ohne bemerkenswerten Wechsel bei. Auf zahlreiche iesdiesdies . . . folgte eine längere Reihe von dsi-Rufen, welche etwas höher lagen als die Eingangstour. Den Schluß bildeten mehrere etwas tiefer gelegene und ein wenig absteigende dsü, die nicht selten in langsamere und noch tonreinere djü übergingen, mit ebenfalls etwas absteigender Tonfolge. Während der letzten Silben ließ sich das Vögelchen mit steil aufwärts gerichtetem Schwanz wieder zur Erde herab. — Von einzeln stehenden Bäumen und von Telegraphenleitungen riefen die Gold- und die Grauammer. Letztere war fast häufiger als die erstere. Von gleicher Stelle aus drangen oft auch die kleinen Liedchen von Hänflingen an mein Ohr. — In den Wäldern erklang die Stimme des Kuckucks (♂ und ♀) und sangen die Mönchgrasmücke, Tannen- und Haubenmeise, Fitis- und Weidenlaubvogel; ferner sah ich hier spät abends zwei Eulenarten, die ich leider nicht genau bestimmen konnte, da es zu dunkel war (ab. nach 10 Uhr) und sie sich nicht hören ließen. Auch der Grünspecht lachte mir mehrmals zu. Das eine Mal vernahm ich von ihm einen höchst auffälligen Ruf; es war ein schönes, klar gepfiffenes hüid (a—d), von dem ich anfangs glaubte, daß es von einem Menschen gepfiffen würde. Doch konnte ich einen solchen trotz allen Suchens nicht entdecken; der Pfiff kam überdies von derselben Stelle, von der ich wenige Augenblicke vorher das quü . . . des Spechts vernommen hatte. Vielleicht handelt es sich um einen ähnlichen Ruf, wie Dr. Hesse vom Grünspecht beschreibt; er hat ihn lautlich güep gedeutet. — Hier und da hörte ich Ringeltauben. Einmal fußte gar nicht weit von mir auf ebner Erde eine Turteltaube.

Da wo die fruchtbare Marsch in die Dünen übergang, lagen schmale Streifen von Brachland, das mit seinem spärlichen Pflanzenwuchs auch eine eigene Vogelwelt hatte. Vor allem war es die Brachpieper, die sich hier hören ließ. Noch recht oft stieg sie unter vereinzelt dsjürlib, dsjürlib, dsjürlib u. s. w. zu ihrem kurzen Balzflug empor. Auf ertragarmen Boden war weiterhin die Haubenlerche zu Hause, während dort, wo vereinsamte Kiefern wie Vorposten auf dem mehr oder weniger sandigen Boden emporragten, die Heidelerche noch manch schönes Konzert veranstaltete, dessen andächtiger Zuhörer ich immer wieder wurde, mochten mich auch die Zeit oder das Wetter weiter drängen. Von Raubvögeln habe ich außer den zwei Eulenarten noch drei Tagraubvögel verzeichnet: den Bussard, den Habicht und den Sperber. Letzterer war wohl der häufigste Räuber. Er trieb sich oft in Jershöft selbst herum. Einmal holte sich einer aus einem dichten Schwarm von Stall- und Hausschwalben ein Opfer heraus. Meist ist der Sperber sehr schweigsam; und doch habe ich ihn ein paarmal zu meiner Freude gut ver hören können. Seine Rufe ähneln denjenigen des Turmfalken außerordentlich. Sie bestehen aus einer vielmaligen Wiederholung der Silbe gi; doch liegen die Töne ein wenig tiefer als die des Turmfalken. Während dieser die Töne von h—c bevorzugt, ruft der Sperber in Tönen zwischen gis und h. Die Tonkette kann etwas tiefer beginnen und dann ansteigen oder umgekehrt. Einmal rief ein Sperber äußerst erregt längere Zeit fort, scheinbar ohne Atem zu schöpfen; er begann mit dem Tone h, ließ ihn später sinken bis gis, um ihn gegen Ende wieder zu heben. In der Regel habe ich jedoch nur 8—10 Silben innerhalb eines Rufes festgestellt.

Ganz besondere Teilnahme aber erweckte bei mir die Vogelwelt an und auf den Binnengewässern. Der Vietzker-See beherbergte mehrere Stockenten, Knäkten, Bläßhühner, ein paar Hauben- und Schwarzhalstaucher, ein einziges Paar Lachmöven und zahlreiche Flußseeschwalben — anfang Juli zählte ich ungefähr 25 Stück. Sie machten besonders bei meiner Annäherung einen wahren Heidenlärm; sie schriegen gleichsam mit den Lachmöven um die Wette. Die Einzelrufe lagen zwischen keg und kīg. Daraus wurden Reihen wie z. B. ke . . ki . . . oder kekiki . . . ; ferner vernahm ich Reihen von ker-Rufen, wobei sich die Silben oft zu kr verdichteten; auch kip . . . habe ich mehrmals aufschreiben können. Ganz besonders oft aber hörte ich die zweisilbigen Rufe biärrrk oder brieärrrk, die manchmal sehr breit gezogen wurden, so daß ich für die erste Silbe eine halbe Note schreiben mußte. Bei größerer Erregung ging dieser Ruf in die in der Regel mehrmals wiederholte wildere Form birrek birrek u. s. w. über, oder die Vokale wurden vertauscht —

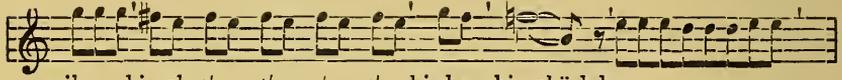
entsprechend natürlich auch die Tonstufen — und so hörte ich berrik ·/. ·/.; auch kerrick ·/. u. s. w. habe ich ein paarmal aufgeschrieben. Nachstehend lasse ich ein paar Aufzeichnungen der vernommenen Rufe folgen, die meist forte oder fortissime, seltener mit wechselnder Tonstärke angestimmt wurden:

8



keg keg . keg . ki . . . kig, brieärrkr . . . kig . krieärr berik ·/. ·/.

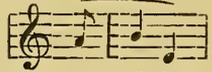
8



gib . . birrek ·/. ·/ . ·/ . ·/ . kigkeg bierchärk ker

Eine herrliche Augenweide boten mir eines Tags nicht weniger als 12 wilde (Höcker-)Schwäne. Am Morgen flogen sie in geringer Höhe über mich weg und gegen Abend traf ich sie auf dem Vietzker-See. Ihr herrlicher, majestätischer Flug, die ruhigen, ziervollen Bewegungen auf dem Wasser, das blendendweiße Gefieder, ihr Zusammenhalten, der gemeinsame Abflug, die dabei laut werdenden Stimmen — alles das wird dauernd in meiner Erinnerung bleiben. Die Rufe bestanden vorwiegend aus breitgezogenen, anfangs auf- dann absteigenden eiju:

16



c - i - ju

Als die Schwäne beim Abflug eine gewisse Höhe erreicht hatten, vernahm ich in äußerst gleichmäßigem Rhyth-

mus dunklere Rufe, die obwohl sie nur einsilbig waren, sehr schwer wiederzugeben sind; vielleicht kommt ihnen die Silbe äk noch am nächsten¹⁾. — Am Rande des Schilfs nach dem offenen Wasser zu entdeckte ich eines Tags einen starr nach Beute ausschauenden Fischreiher. Ich sah ihn später immer wieder an genau derselben Stelle. Nur einmal traf ich ihn mit dem Weibchen und zwei Jungen an einem kleinen Tümpel hinter den Dünen. Sie riefen beim Abfliegen:



chro - ä chro - ä

u. s. f. Beim Kreuzen oben in den Lüften vernahm ich von ihnen Rufe, die wie kracht, kracht u. s. w. klangen. Den Horst der Fisch-

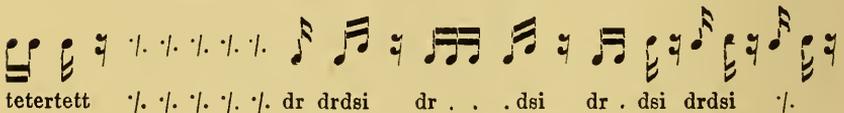
¹⁾ Die Bemerkung in Naumanns „Naturgeschichte der Vögel Mitteleuropas“, wonach der Höckerschwan seine Stimme nie im Fluge hören lasse, ist hiernach wohl nicht ganz zutreffend. Der von mir vernommene Ruf eiju dürfte derselbe sein, den Naumann mit keiorr — soll wohl heißen keiörr (Anm. d. Verf.) — wiedergibt.

reihen konnte ich leider trotz aller Bemühungen nicht ausfindig machen.

Im Schilf des Vietzker-Sees stieß ich auf ein paar Drossel- und Teichrohrsänger. Dort, wo der Boden schon etwas trockner war und Weiden- und Erlengebüsch standen, beobachtete ich mehrere Rohrammern, von denen jeder sein eignes Liedchen hören ließ, das er allerdings in der verschiedensten Weise abänderte. An derselben Stelle stieß ich auf einen Grünschenkel, der sofort an seinem sanft geflötetem düdüt zu erkennen war. Der Kiebitz war da oben nicht häufig. Im ganzen fand ich am großen Vietzker-See 5 Paare. Um so erstaunter war ich, als ich am 21. Juli am Ufer des Sees plötzlich eine größere Schar von Kiebitzen erblickte; sie waren entschieden schon auf der Abwanderung, die sie bei meinem Näherkommen fortsetzten. Nicht unerwähnt möchte ich an dieser Stelle folgende kleine Beobachtung lassen. Am 18. Juli gewahrte ich am Ostseestrande plötzlich einen Kiebitz. Nach wenig Augenblicken flog er seewärts und schraubte sich allmählich immer höher und höher, bis ich ihn schließlich nicht einmal mehr mit meinem sehr guten Zeißglas erkennen konnte. Wohin er sich zu guter Letzt gewandt hat, ist mir unter solchen Umständen ebenfalls dunkel geblieben.

Hatte mir hiernach mein Jershöfter Aufenthalt schon viel ornithologisch Bemerkenswertes und Neues gebracht, so wurde meine Freude dadurch wesentlich gesteigert, daß ich in der Nachbarschaft des Vietzker-Sees noch zwei Vögel beobachten und verhören konnte, die als Standvögel in der näheren und weiteren Umgebung von Dresden fehlen, nämlich Bruchweißkehlchen und Binsenrohrsänger. Letzterer dürfte sogar im allgemeinen als ein recht seltener Vogel bezeichnet werden. Beide Arten gehören bekanntlich zur Gattung der Schilfsänger; doch machten die von mir beobachteten Vertreter diesem Namen wenig Ehre. Ich fand sie mehr in niedrigem Weiden- und Erlengebüsch an der Glavenitz oder an Torfstichen, Sümpfen und Gräben; ins Schilf gingen sie weit seltener, wenschon sie hier zuweilen längere Zeit herumschlüpfen und herumkletterten. Vielleicht hing dies damit zusammen, daß die Brutzeit vorüber war; die dadurch erlangte Freiheit führt ja auch sonst die Vögel leicht vom eigentlichen Wohngebiet weg. Was beide Arten äußerlich von den Rohrsängern unterscheidet, ist, daß auf dem olivgrau gefärbten Kopfe Längsstreifen vorhanden sind. Das Bruchweißkehlchen oder besser der eigentliche Schilfrohrsänger (*Acrocephalus schoenobaenus* (L.)) hat hier bekanntlich zwei hellere Längsstreifen, während beim Binsenrohrsänger (*Acrocephalus aquaticus* (Gml.)) noch eine dritte helle Linie zu sehen ist, die über den Scheitel verläuft. So deutlich diese Kennzeichen an sich sind, so war es mir doch trotz

pes Gebrauchs meines Glases nicht ganz leicht sie festzustellen, da die Vögel erstens recht scheu waren und zweitens sich derart im Gebüsch und Röhricht versteckt hielten, daß ich erst nach einiger Zeit die unterscheidenden Kennzeichen sicher feststellen konnte. Gesänglich steht das Bruchweißkehlchen dem Teich- bzw. dem Sumpfrohrsänger noch am nächsten. Es singt in der Regel sehr andauernd und lebhaft. Immer neue Motive entströmen der kleinen sangesfreudigen Kehle; doch werden die einzelnen Motive länger beibehalten als von den andern erwähnten Arten. Dabei werden sie vielfach umgestaltet, in der Hauptsache dadurch, daß die einzelnen Töne verschiedene Male wiederholt werden. Die Motive selbst sind in der Regel sehr einfach gebaut; sie umfassen oft nur zwei Tonstufen und dementsprechend zwei verschiedene Silben; doch hört man auch Motive mit einer Tonstufe; solche mit drei verschiedenen Tonstufen sind sehr selten. Es ist, als vergäße der Vogel in der Eile, wievielmals er jeden Ton im Grundmotiv wiederholt hat, und nun schwätzt er munter drauf los. In die Pausen zwischen den verschiedenen Motiven schiebt der Vogel andre Gebilde ein; es sind längere Tonketten, die aus fast reinen Pfeiftönen bestehen oder stärker hervortretende lautliche Beimischungen erkennen lassen, die oft sogar recht geräuschhaft erklingen und dadurch den Ton fast ganz verdrängen. Von twüü gehen derartige Gebilde durch dit über bis zu tz, tr oder tzt Solch' lautlich stark getrübe Tonreihen, bei denen die Tonhöhe nicht immer gleich bleibt, sondern einmal steigt oder fällt oder beides hintereinander tut, scheinen beim Bruchweißkehlchen recht beliebt zu sein; sie stehen manchmal ganz im Vordergrund seiner Musik, während andererseits das Bruchweißkehlchen leicht auch mal alle Regeln seiner Kunst vergißt. Bei der Schnelligkeit des Ton-, Silben-, Rhythmus- und Tempowechsels ist natürlich ein Nachkommen beim Aufzeichnen unmöglich; die nachfolgenden Niederschriften können deshalb nur als Bruchstücke des Gesangs vom Bruchweißkehlchen betrachtet werden. Die Töne gehören meist dem oberen Teil der sogen. vierten Oktave an, ragen aber z. T. auch in die fünfte hinein.





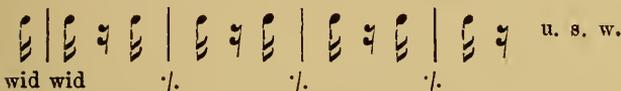
du - i zrd. ./. bied zrd . ./. ./. dschr. bied dschr.



bied . . rrr vi ze . zi tz



dvad vies ./. ./. ./. ./. zr iesd, zr iesd zr iesd iesd

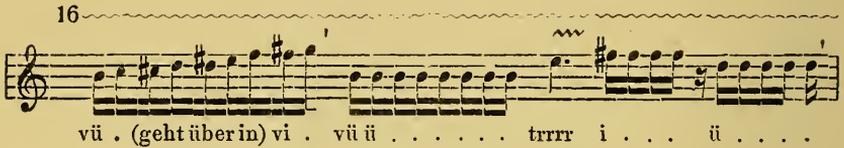


wid wid ./. ./. ./. ./. u. s. w.

Die Aufstiege zum Balzfluge, der gewöhnlich ziemlich kurz ausfällt, erfolgten im allgemeinen nicht sehr häufig. Beim Herabkommen wurde das Schwänzchen ähnlich steil gehalten, wie es der Baumpieper zu tun pflegt. Während der Balzflüge vernahm ich oft Reihen von tzrtzr, ansteigend oder fallend, wozu sich andre, kürzere Gebilde gesellten, die — meist den Vokal i enthaltend — höhere Tonlage hatten.

Ganz anders ist die Musik vom Binsenrohrsänger. Die Möglichkeit einer Verwechslung mit dem Gesang einer andern Art erscheint mir völlig ausgeschlossen zu sein, so daß man schon nach dem ersten Verhören eines Binsenrohrsängers auf die rechte Fährte kommt. Die einzelnen Lieder, zwischen denen oft längere Pausen eingestreut werden, bestehen aus zwei ganz verschiedenen Teilen. Der erste ist ein ziemlich hartes Tremolo mit den Silben dsrrrrr, trrrrr, errrrr, wobei der Ton aus begrifflichen Gründen recht zurücktritt. Daran schließt sich aber unmittelbar als zweiter Teil eine Tonreihe schöner Pfeiftöne, bei denen die lautlichen Gebilde stark verschwinden. Man hört vielfach vüü, ii, jüü u. s. w. heraus. Der Helllaut ist mehr oder weniger durch die Tonhöhe bedingt. Sehr selten habe ich dede und nur einmal bebe gehört. Die Tonhöhe bleibt innerhalb einer solchen Tonkette meist dieselbe, doch kann sie dann und wann etwas ansteigen oder abfallen. Zuweilen läßt der Binsenrohrsänger zu Anfang zwei oder gar drei Tremolos mit gleicher oder verschiedener Tonhöhe hören. Auch die zweite Hälfte des

Liedchens kann verdoppelt werden, so daß sie aus zwei Reihen gepiffener Töne besteht, wobei ebenfalls die Tonhöhe gewöhnlich verschieden ist. Daß der zweite Teil durch ein paar besondere andere Töne eingeleitet wird, kommt seltner vor, ebenso daß ein Tremolo zwischen zwei Tonketten gestellt wird. Ist der Vogel sehr erregt, so plaudert er etwas lebhafter drauf los und schiebt dann wohl auch besondere kleine Motive ein, die sich sehr rasch folgen, ehe wieder ein trrrrr und eine Pfeiftour ertönt. Einige meiner Aufzeichnungen seien hier wiedergegeben; sie mögen das Gesagte verdeutlichen:



Damit beschließe ich die Schilderung der Vogelwelt von Jershöft und seiner näheren Umgebung. In reichlich drei Wochen, welche in den Monat Juli fielen, habe ich dort 64 verschiedene Arten sicher feststellen können¹⁾. — Ausschlaggebend für die angegebene Zahl und die Zusammenstellung der da oben am Ostseestrande vorkommenden Arten sind vor allem die großen Binnenseen und sonstige kleine Gewässer, sowie die Brachlandschaft mit ihrer Vogelwelt, während die eigentliche Seeküste nicht sehr ins

¹⁾ Einschließlich des Sprossers oder der Nachtigall.

Gewicht fällt. Auch will ich nicht unerwähnt lassen, daß die Gesamtzahl der Arten noch größer hätte sein können: Auffallend klein ist z. B. die Zahl der beobachteten und wohl auch tatsächlich nur vorkommenden Enten- und Taucherarten.

Es dürfte nun einmal ganz interessant sein, die vorliegenden Ergebnisse mit denen zusammenzustellen, welche ich auf ornithologischem Gebiete im Jahre 1916 während eines nur wenige Tage längeren Aufenthaltes in Pfronten im Algäu verzeichnen konnte¹⁾. Dort habe ich seinerzeit 67 verschiedene Vogelarten beobachtet bzw. verhört, also eine fast gleiche Zahl wie in Jershöft. Bei genauerem Vergleich ergibt sich nun, daß 35 Arten, d. h. nur wenig mehr als die Hälfte sowohl in Pfronten als auch in Jershöft vorkommen, also im südlichsten und nördlichsten Teile Deutschlands, in immerhin recht verschieden beschaffenen Landschaften. Dort Binnenland, hier Meeresküste, dort eine durchschnittliche Höhe von 900 m und darüber, hier nahezu Seespiegel, dort rund herum hohe Gebirge, hier Ebene oder nur ganz flache Hügelrücken, dort außerordentlich fruchtbarer Boden, hier viel Düne und Brachland, dort üppiger, kräftiger Hoch- bzw. gemischter Wald, hier vorwiegend nur Kiefern. Die den beiden, so weit voneinander entfernten Gebieten gemeinsamen Arten sind: Braunkehlchen, Weiden- und Fitislaubvogel, Sumpf- und Teichrohrsänger, Dorn-, Garten- und Mönchgrasmücke, Kohl-, Tannen-, Sumpf-, Blau- und Haubenmeise, weiße Bachstelze, Feldlerche, Goldammer, Hänfling, Buchfink, Grünling, Haussperling, Star, grauer Fliegenschnäpper, Mehl-, Rauch- und Turmschwalbe, Grünspecht, Bussard, Habicht, Sperber, Wachtel, Ringeltaube, Fischreiher, Bläßhuhn, Stockente, Haubentaucher. —

Anderseits haben die stark voneinander abweichenden landschaftlichen und sonstigen Verhältnisse eine recht beachtliche Verschiedenheit der Vogelwelt von Jershöft und Pfronten bewirkt²⁾.

So habe ich seinerzeit in Pfronten 32 Arten gefunden, denen ich in Jershöft und seiner Umgebung nicht begegnet bin. Es sind die folgenden Vögel: Rotkehlchen, Hausrötel, Wasserschmätzer, Amsel, Zippe, Krammetsvogel, Berglaubvogel, Müllerchen, Zaunkönig, Goldhähnchen, Alpenmeise, Weiden- und Schwanzmeise, Hausbaumläufer³⁾, Kleiber, Gebirgsbachstelze, Baumpieper, Wasser-

¹⁾ Vergleiche hierzu meinen Aufsatz „Ornithologisches aus Pfronten“ in dieser Zeitschrift Band XIII, Heft 1, Februar 1917.

²⁾ Der Unterschied in der Avifauna würde wohl noch bedeutender sein, wenn nicht in der Umgegend von Pfronten größere Seen vorhanden wären, die so manche Wasser- und Ufervögel beherbergen.

³⁾ Den Hausbaumläufer habe ich während meines unerwünschten Aufenthalts in Stolpmünde auf Kiefern nahe an der See angetroffen, so daß er wohl auch in Jershöft und seinen nahen Strandwäldungen vermutet werden darf. Es

pieper, Dompfaff, Krenzschnabel, Stieglitz, Pirol, Eichelhäher, Tannenhäher, Elster, Rabenkrähe, rotrückiger Würger, Felsenschwalbe, Großer Buntspecht, Schwarzspecht, Turmfalk, Flußuferläufer. — Nur in Jershöft und seiner Umgebung habe ich dagegen die nachgenannten 30 Arten angetroffen: Nachtigall (oder Sprosser), Gartenlaubvogel, Bruchweißkehlchen, Binsenrohrsänger, Schafstelze, Brachpieper, Wiesenpieper, Haubenlerche, Heidelerche, Graumammer, Rohrammer, Feldsperling, Nebelkrähe, Uferschwalbe, Kuckuck, zwei Eulenarten, Turteltaube, Weißer Storch, Wachtelkönig, Grünschenkel, Alpenstrandläufer, Kiebitz, Wilder Schwan, Knäkente, Flußseeschwalbe, Silbermöve, Sturmmöve, Lachmöve, Schwarzhals-Taucher¹⁾.

Zusammenfassend sei noch einmal festgestellt, daß von den von mir während eines Aufenthalts in Jershöft an der Ostsee bezw. in Pfronten im Algäu beobachteten 65 bezw. 67 Vogelarten nahezu die Hälfte, nämlich 35 Arten, beiden Gebieten gemeinsam sind. In Jershöft und seiner Umgebung kommen 30 Arten vor, die in Pfronten zu fehlen scheinen, während ich in Pfronten 32 Arten angetroffen habe, die von mir in Jershöft nicht gefunden worden sind²⁾. Wenn auch meine Beobachtungen vielleicht nicht alle Arten umfassen, welche das Gebiet um Jershöft bezw. um Pfronten ständig besiedeln, so dürften sich doch die Verhältnisse der Zahlen auch in Zukunft kaum wesentlich ändern.

wäre dann die Zahl der so bei Jershöft und Pfronten vorkommenden Arten auf 36 zu erhöhen und die Zahl der nur für Pfronten festgestellten Arten auf 31 zu verringern.

¹⁾ Ziehen wir das Hinterland von Jershöft (z. B. nach Schlawe hin) mit in Betracht, so hätten wir von hier noch weitere fünf Arten zu verzeichnen im ganzen für Jershöft und seine Umgebung sonach 70 Arten. Von den erwähnten fünf Arten kommen vier auch in Pfronten vor, nämlich Hausrötel, Elster, rotrückiger Würger und Müllerchen, so daß wir von beiden Gebieten statt 35: 39 Arten zu verzeichnen hätten, während eine Art: die Dohle dort fehlt, wodurch die Zahl der nur in Jershöft, nicht aber in Pfronten vorkommenden Arten auf 31 erhöht wird.

²⁾ Mit Rücksicht auf die voranstehende Bemerkung unter 2 wären die letztgenannten Zahlen folgendermaßen abzuändern: In Jershöft beobachtet: 70 Arten, in Pfronten: 67 Arten; beiden Gebieten gemeinsam 39 Arten; in Pfronten fehlend: 31 Arten, in Jershöft fehlend: 28 Arten.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Verhandlungen der Ornithologischen Gesellschaft in Bayern](#)

Jahr/Year: 1919

Band/Volume: [14_1919-1920](#)

Autor(en)/Author(s): Hoffmann Bernhard

Artikel/Article: [Vom Vogelleben im hinterpommerschen Küstengebiet nebst einem Vergleich mit der Vogelwelt des Algäu \(Pfronten\). 89-102](#)